

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 160.

Mittwoch, 11. Juli.

1928.

(16. Fortsetzung.)

### Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Im Hofe wurden die Gespanne angeschirrt — Wagen ratterten.

Wilhelm Lensing fuhr an den Sonntagen hinüber zu Olbrechts. Schon bei Lebzeiten seines Vaters war man sich einig geworden, daß er Elise heiraten sollte. Allerdings fand man diese Verbindung ganz in der Ordnung. Es war vernünftige Hauspolitik. Tüchtige Menschen taten sich zusammen, es kam Geld zu Gelde. Olbrechts standen im Ansehen unter den Berufsgenossen kaum hinter den Lensings zurück. Ehrenämter, Führerstellen fielen von ganz allein auf Wilhelm Lensing und würden sich häufen, wenn sein Schwiegervater ruhebedürftig wurde. Vorausgesetzt, die Leistungen ließen nicht nach. Das war bei Wilhelm Lensing nicht zu befürchten.

Als die beiden nach dem Essen einen Gang durch die Ställe gemacht, wie es üblich war, brannten sie sich Zigarren an und gingen im Parke auf und ab. Sprachen über die Frühjahrseinstellung, Preise, Viehzucht, Politik, und dann warf Olbrecht den Rest seiner Zigarre in hohem Bogen in den Teich.

„Wann kommt denn deine Mutter zurück, Wilhelm?“

„Weiß ich nicht! Bald kaum!“

„Ja, was ist denn bei den Zwillingen los? Du bekommst die Zähne nicht auseinander! Weibergeschichten?“

„Eine Dame! Junge Witwe, in die sich beide verschossen haben!“

„Ei verflucht!“

„Der Ernst scheint wieder vernünftig zu werden, schreibt die Mutter!“

„Hoffentlich täuscht sie sich nicht! Ich glaube, er ist der Jähzorn!“

„Vielleicht gerade deshalb! Es handelt sich um eine reiche Hamburgerin!“ Wilhelm erzählte so ausführlich, daß sie zweimal den Gong überhörten, der zum Kaffee rief.

„Ich habe dir damals gesagt: Geht die jungen Leute nicht zu weit weg! Was nützt ein Geschäft, wenn der Mensch dabei einen Knax kriegt? Und deine gute Mutter womöglich zusammenklappt!“

„Das ist meine größte Sorge! Mit den Zwillingen werde ich schon fertig, vorausgesetzt, sie machen keine zu großen Dummheiten, bevor ich mit der Frühjahrseinstellung fertig bin!“

„Ich bin auch noch da! Und, mein Sohn, wenn du es plötzlich für besser halten solltest, schon vorher in der Altmark nach dem Rechten zu sehen, — ein Anruf genügt! . . . Meinen Frauensleuten sollen wir die Köpfe nicht schwer machen! Männerfrage bleibt Männerfrage!“

„Vielen Dank! Wenn es sich als nötig erweisen sollte, werde ich mich an Ihr gütiges Angebot erinnern, Herr Olbrecht!“

„Ach was, gütiges Angebot! . . . Und nun wollen wir zum Kaffeetrinken gehen und vergnügte Gesichter machen!“

#### XVII.

Die Jose betrat mit strahlendem Gesicht den Balkon.

„Herr Kurt Lensing ist gekommen, gnädige Frau!“

„In den gelben Salon! Ich werde gleich erscheinen!“

„Lasse ihn bitten, sich fünf Minuten zu gedulden“, sagte Bira Wernstedt und lächelte dazu.

Ihr war es peinlich, daß er gerade auf der Bildfläche erschien, wo Alfred Ottersen da war. Zum mindesten kam sie um einen Spaß. Sie hätte mit dem hübsigen Freier gern ein bißchen Kasse und Maus gespielt.

Als die Jose wieder gegangen war, wandte sie sich an ihren Gast.

„Ich will ihn ein wenig zappeln lassen und dann hierher bitten! Damit Sie den stürmischen meiner Kammerherren bewundern können. Der junge Mann fiel im letzten Augenblick, als mein Bruder dort war, ganz gehörig aus der Rolle! Er machte mir über den Tisch weg, in Gegenwart seiner beiden Brüder und des biedereren Landdoktors, die deutlichste Liebeserklärung, die man sich leisten kann. Er fragte mich nämlich unumwunden, ob ich seine Frau werden wolle! Das Gesicht meines Bruders hätten Sie sehen sollen!“

Alfred Ottersen blieb ernst.

„Und was haben Sie geantwortet?“

„Nichts! Was soll man auf solchen Blödsinn antworten?“

„Aber dieser Herr Kurt Lensing muß doch Grund gehabt haben, sich Hoffnungen zu machen, sonst wäre sein Verhalten überhaupt nicht zu verstehen!“

Bira Wernstedt wußte nicht, ob sie ungehalten sein sollte oder lachen. Sie lachte.

„Mein Herr, das klang nicht schön! Aber es steht Ihnen ein Milderungsgrund zur Seite — ein wenig wird Sie die Eifersucht plagen!“

Dumpf erwiderte er:

„Ich werde nie eifersüchtig auf einen Bauern werden!“

„Und ich keinen heiraten! Ich meine, nun könnten Sie wieder ein freundliches Gesicht machen. Sonst bildet sich Herr Kurt Lensing in seinem Größenwahn allerlei ein!“

Bira Wernstedt wartete eine Antwort gar nicht ab, klingelte zweimal. Die Jose erschien.

„Führen Sie Herrn Lensing hierher! Und bringen Sie noch ein Gedeck!“ . . .

Kurt Lensing stand mit spöttisch herabhängenden Mundwinkeln in dem kleinen Salon. Empirestil. Die zierlichen Möbel, auf die man sich kaum zu setzen wagte, waren mit gelber Seide überspannt. Gelbe Seide auch die Wandbekleidung. Rippen standen herum. Kleine Bilder und Scherenschnitte hingen an den Wänden. Ein so zierliches Geschöpf wie Bira Wernstedt mochte sich hier wohlfühlen, einer, der gewöhnt war, in hohen Schmierstiefeln über sein Land zu gehen, nicht. Ein Raum wie geschaffen zum Tuscheln — zum Raunen! Na immerzu, es gab Fäden, die zarte Frauenhände spinnen mußten, — auch wenn einer als Eroberer über die deutsche Erde schritt . . . Redliche Dinger zum Teil, diese Scherenschnitte. Dort ein Mädel mit einem Schmetterling auf der Nase, da ein Angler, der gerade einen winzig kleinen Fisch aus dem Wasser zog . . . Er wollte sich einen Goldfisch angeln. Teufel noch mal, wie stellte er das am besten an? Girren lag ihm nicht. Auf's Zupacken



verstand er sich schon eher! Feste drauflos geküßt, bis Bira Wernstedt schlapp in seinen Armen hing. Schreien würde sie schon nicht! ... Schritte — der Atem piff ihm durch die Kehle, lächelnd trat die Jose ein, sah ihn aus den Augenwinkeln an. Wahrscheinlich hatte die Hamburgerin mit ihr über seine Liebeserklärung gesprochen. Da kniff er das rechte Auge halb zu.

„Na?“

„Die gnädige Frau läßt auf den Balkon bitten!“

„Auf den Bal—kon? Ja, warum denn?“

„Herr Lensing, weiß ich's?“

Von dort wollte er Bira Wernstedt schon schleunigst wegbringen. So war sie! Immer hatte sie 'nen kleinen Trick zur Hand, um die Männer zu reizen. Mitunter war das ja ganz schön. Da kribbelte einem das Blut durch die Adern; jetzt paßte es aber gar nicht zu seinem Vorhaben.

Die Hamburgerin streckte ihm beide Hände entgegen.

„Wie nett, daß Sie sich einmal nach meinem Befinden erkundigen kommen! ... Mein getreuester Freund, Herr Ottersen!“

Einen Kuß hatte es Kurt Lensing gegeben, als er beim Betreten des Balkons gewahrte, daß noch ein Mann da war! Und dieser Mann verneigte sich sehr kurz und sehr hochmütig und gab ihm nicht einmal die Hand.

„Bitte, hier in den Sessel neben mich!“

Er nahm Platz, hinter ihm klapperte die Jose schon mit Tasse und Teller.

„Wieder ganz in Ordnung, gnädige Frau?“ Und dann fügte er obenhin hinzu: „Mein Bruder läßt sich empfehlen!“

„Danke! Danke! Das Laufen geht schon wieder leidlich! Alles wohl und munter zu Hause?“

Er verneigte sich zustimmend. Sah auf Bira Wernstedts schmale, weiße Hände, an denen die Steine blühten, und ärgerte sich über diesen Gesellen, der behäbig in seinem Sessel saß, rauchte und hinunter in den Garten blickte, als gäbe es dort etwas besonders Schönes zu sehen. Dieser Kerl machte ihm einen dicken Strich durch die Rechnung. Es sah auch nicht so aus, als wolle er bald aufbrechen. Hoffentlich war die Hamburgerin so klug und schickte ihn schleunigst nach Hause. ... Aber das schien nicht der Fall zu sein. Die meisten Fragen richtete sie ja an ihn, dann wandte sie sich aber wieder einmal nach dem anderen, und fast jedem Satz fügte sie an diesen aufgeblasenen Gesellen hinzu: Alfred Ottersen! ... Der war also ein scharfer Konkurrent! Das hatte er ja gleich gemerkt! Und der Vorteil stand auf seiner Seite, er war ständig in Hamburg. ... Da war es doppelt nötig, daß er scharf anritt. Ja, wie? ... Ja — wie? ... In Kurt Lensings Stimme kam ein Grollen. Als begossener Pudel zog er hier nicht ab! Er versuchte, diesen Herrn Ottersen ein paarmal in die Unterhaltung hineinzuziehen, aber der blieb steif wie ein Stodfisch, antwortete nur das Allernötigste.

Bira Wernstedt saß da und leckte sich die Lippen. Solch eine fesselige Lage munterte sie immer besonders auf. Da saßen zwei Freier. Hoffentlich knurrten sie sich noch ein bißchen mehr an. Und Alfred Ottersen blieb natürlich oben und trieb den Kammerherrn Lensing sanft aus dem Hause. Leicht würde das ja nicht sein, denn er machte ein ganz verbissenes Gesicht. ... Also nachgeholfen, damit sie ein wenig Spaß hatte!

„Alfred Ottersen, so schweigsam?“

„Gnädige Frau, man nimmt Rücksicht auf den seltenen Gast!“

Wie das klang! Fast spöttisch!

Kurt Lensing beugte sich vor auf seinem Sessel. Umkrampfte die Seitenlehnen. Seine Klinge sollte durch die Luft pfeifen.

„So weit ich die Hamburger kenne, sind sie keine lebhafte Blanderer!“

„Sie haben ganz richtig beobachtet — Schwäger sind wir nicht!“

„Nun, das ist ein Unterschied! Wir vom Lande sind auch nicht gerade redselig. Aber unsere Stimme schallt weit über das Land — im Kommandoton!“

Ottersen sah seine Zigarre an. Die Oberlippe preßte

er an die Zähne, seine Nasenflügel zogen sich eng zusammen.

„Im Sturm brüllen unsere Kapitäne sogar durch das Sprachrohr auf den Schiffen!“

Dieser Hamburger verstand zu parieren! Ganz efflig! Kurt Lensing bekam einen roten Kopf. Er merkte es und wurde unwillig darüber. Und dann hatte Herr Ottersen eine insame Art, die Worte auf den Tisch zu werfen.

„An den Börsen soll man auch schreien!“

„Augenblicklich über die Unvernunft der Landwirtschaft!“

Bira Wernstedt hielt sich lachend die Ohren zu.

„Aber, meine Herren, Politik wollen wir hier doch nicht treiben. Und ich glaube ganz und gar nicht, lieber Alfred Ottersen, daß Sie Ihre Erzeugnisse billiger verkaufen würden, als Ihr Nachbar, wenn Sie Landwirt wären!“

„Gewiß nicht!“

Kurt Lensing sah seinen Vorteil.

„Ich habe von der Politik nicht angefangen! Aber ich würde mich mit Ihnen, nicht hier, gelegentlich gern einmal über Politik unterhalten, Herr Ottersen!“

Der zuckte die Achseln. Es sah aus, als wolle er sagen: Du Tropf.

Das Spielen mit dem Feuer konnte Bira Wernstedt nicht lassen. Ottersen sollte hügig werden. Sie reizte ihn.

„Immer noch einsilbig? Sie sind nicht bei besonderer Laune, mein Freund! Da muß ja mein Kammerherr auf den Gedanken kommen, in Hamburg versteht man in meinem Bekanntenkreis nicht lustig zu sein. ... Schenken Sie sich noch einen Kognak ein.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wunder am Wegrand.

Von Eduard Doppel.

Hochsommer! Sein sengender Atem geht schwül und schwer über die Felder, dort die Gräser der Wiese aus und hängt zittrig am Waldsaume. Überreife sind die Ähren. Die Sense singt; die gelben Halme fallen in Schwaden auf den rissigen Ackerboden. Am Wegrand machst du Halt, nimmst ein winziges Samenkorn in die Hand und hältst damit, ob du es weißt oder nicht, das größte Wunder aller Zeiten.

Wie viele Erkenntnisse der Großen aller Völker, von den altindischen Dichtern bis zu den neuzeitlichen Denkern, sind in Gleichnisse geformt, die vom Samenkorn ausgehen. Es gibt Samen, die Jahrhunderte in toter Ruhe liegen, ohne jede Spur von Leben, denn nichts regt sich, was uns sonst Zeichen des Lebens ist. Nun kommt der Same in die feuchte Erde, dehnt sich, sprengt die Hülle, treibt Keime, lebt. Also war er nicht tot, sondern lebte all die hundert Jahre, ohne Kräfteverbrauch, ohne Nahrungsaufnahme. — Wunder!

In dem Samenkorn schlummerten nicht nur die winzigen, aus vielen Hunderten von Atomen aufgebauten Eiweißmoleküle, die Wasserstoffatome, die als kleinste aller Atome immer noch die zweitausendfache Masse des Elektrizitätsatoms aufweisen, und die sonstigen Geheimnisse der lebendigen Substanz, in ihm lag bereits die ganze Fülle der Mysterien, aus denen das Wesen, das innere und das äußere, der neuen Pflanze sich zusammenleben wird. In der kleinen Eichel muß bereits die ganze Summe von Kraft und Stoff in einwandfreiem Anlageverhältnis gegeben sein, die den gewaltigen Eichbaum emporwachsen läßt; im Samenkorn muß schon die mysteriöse Fähigkeit verborgen liegen, die den Pflanzen gebietet, die Bewegungen auszuführen, die wir bei den Insektivoren oder der Sinnpflanze beobachten, die Wassernähe zu wittern, den Kampf um Licht und Luft aufzunehmen, muß schon die Charakterveranlagung vorhanden sein, die die Kinder des Lichtes so mannigfach unterscheidet.

Die wunderbare Differenzierung, die wir danach in jeder Zelle eines noch so winzigen Sämcchens vermuten, reißlos zu studieren, ist unser natürliches Auge nie in der Lage, und auch das beste Fernglas, das wir als technisches Auge in den Dienst der Wissenschaft spannen, versagt gegenüber den letzten Geheimnissen. Selbst wenn es der unermüdeten Menschheit einst gelingen möchte, ein noch besseres Auge zu bauen, den letzten Schleier werden wir weder optisch noch chemisch lüften; wir stehen weiter vor einem Wunder, nicht einem Wunder, an das wir glauben müssen, sondern vor einem Wunder, das wir als solches erkannt haben.

Der Schnitter hält inne im harten Tagwerk und pflanzt



neben sich einen eben gefällten Salm auf, den er der besonderen Länge halber messen möchte. Zwei Meter! Und mit einer schweren Axt behangen! Ein neues Wunder. Diesmal eins der Baukunst der Natur. Kein menschlicher Baumeister wird je imstande sein, ein solches Bauwerk aufzuführen. Die Pyramiden verdanken ihre Höhe der Riesebreite ihrer Basis. Menschliche Bauwerke können um so höher werden, je umfangreicher die Grundfläche ist, auf der man sie errichtet. Der Eiffelturm ist auf einer Grundfläche von 676 Quadratmeter 300 Meter hoch. Der Durchmesser der Fläche verhält sich zur Höhe wie 1:12. Unser Roggenhalm hat einen Durchmesser von 3 Millimeter und eine Höhe von 2000 Millimeter. Fünzig- bis sechzigmal so hoch müßte der berühmte Eiffelturm sein, wenn er sich mit dem Getreidehalm messen wollte! Aber weiter. Das schwierigste Problem bei Errichtung hoher Ecken ist der Gewichtsauflage in der Höhe. Nur wenn die Erde allseitig die gleiche Gewichtsverteilung hat, schwanke die Spitze in pendelsicherer Bewegung; ein Fehler in der Verteilung der Masse bricht ihre Elastizität, die Erde stürzt ein, der Luftdruck eines sanften Windstoßes leat sie um. Wie viel Lehrgeld hat die Menschheit bezahlen müssen, ehe sie überhaupt befähigt war, zu einem solchen Eckenbau! Die Natur arbeitet mit anderen Größen als Menschenhirn und Erdenwerk. Sie hängt an die zwei Meter lange, auf schmaler Basis errichtete Erde des Halmes eine Axt vom fünfundzwanzigfachen Gewichte des Halmes, die nach der Seite hängt und trotz dem unerhörten Gewichtsdruck, den der Windstoß noch vergrößert, erhält sich der Salm als ein Wunder der Elastizität, vor dem alle menschliche Berechnung und alle menschliche Technik verstummen müssen.

Wer pumpt die Lebensäfte und Rohstoffe hinauf bis zum obersten Gipfel der zwei Meter? Wer treibt sie hinauf in die Wipfel der 150 Meter hohen Eukalyptusbäume Neuhollands? Der Wurzeldruck? Die Saugkraft der Wurzeln? Die Arbeit der Spaltöffnungen? Damit hat man sich früher zufrieden gegeben. Ein Anderer aber, der Pflanzenphysiologe Jagadis Chandra Bose, hat diese ganze alte Theorie durch ein einfaches Experiment über den Haulen geworfen. Er entfernte an einer Chrysanthemumpflanze Wurzeln, Seitentriebe und Blätter, überzog den nackten Stengel mit luftdichtem Lack und stellte ihn ins Wasser. Nun waren Wurzeldruck, atmosphärischer Druck, ja sogar die Saugarbeit des Transpirationsstromes ausgeschaltet, und doch stieg das Wasser im Stengel hoch, und zwar in der Minute durchschnittlich etwa 30 Zentimeter. Das war ein Schlag für die mechanistische Fiktion; die den Säfteaufstieg auf rein physikalisch-chemische Kräftewirkung zurückführen wollte. Als nun auch noch im Laufe der Beeinflussung der Pflanzen mit narkotischen Mitteln, wie Äther, Chloroform usw., festgestellt wurde, daß die Säftebewegung stockte, so lange die Pflanze betäubt war, da kam man mehr und mehr zu der Überzeugung, daß auch die Pflanzen eine Art Herz haben müssen, ein pulsierendes Gewebe, das in regelmäßigen, den Lebensgefehen unterworfenen Schlägen den Saft durch die Organe preßt, ähnlich der Tätigkeit, die das tierische und Menschenherz ausübt. In der Tat gelang es, durch feinsinnige Instrumente festzustellen, daß jede einzelne Zelle, von deren Seele schon die Dichter träumten, in einem bestimmten Rhythmus pulsiert, so lange sie lebendiges Protoplasma erfüllt. Die abgestorbene Zelle aber ist — tot, sie pulst nicht mehr. Was also bei höheren Tieren das arbeitende Gewebe im Herzmuskel leistet, bewirkt — wenn auch in ungleich trägeren Zeitmaßen — in der lebendigen Pflanze jede einzelne lebende Zelle: sie pumpt und pumpt wie das Menschenherz, unbewußt und unaufhörlich, treibt die Säfte in die äußersten und entferntesten Blattspitzen und offenbart uns Geheimnisse, die doch des Wunderbaren voll bleiben.

Der ewige Strom, der alles Lebende durchflutet, trägt die Nährstoffe in die Millionen Zellen, aus denen alle Lebewesen sich zusammensetzen. Ein besonders zäher Saft, der da scheinbar träge an der Zellwand lungert, besitzt die Fähigkeit, das herangeschleppte Baumaterial zu sortieren und die rechte Auslese zu treffen. An diesen Saft, das Protoplasma, fettet sich alles Leben. Von diesem fließenden Saft muß auch in dem Samenkorn noch eine Spur vorhanden sein, und stehe sie im Verhältnis zum Individuum wie ein Elektrizitätsatom zum Montblanc. Und das Protoplasma strömt in der Pflanze, im Spaltpilz und Bakterium ebenso wie in der Tulpe und Narzisse; die Schnecke und der Wurm tragen es in sich wie der Adler und Elefant, die Heuschrecke wie der Mensch, denn auch unser Blut ist dem Protoplasma „Blutsverwandt“. Überall erfüllt der freisende Lebensstrom die gleiche Aufgabe, schwemmt Verbrauchtes aus den Werten und nimmt Neues auf. In dem Protoplasma schwimmen merkwürdig geheimnisvolle grüne Körnerchen, die Chlorophyllkörner, die größten Zeugenmeister der Welt, denen Tier und Mensch erst ihr Dasein danken. Sie lösen die für alles höhere Leben eminent wichtige Aufgabe, aus der Kohlenensäure der Luft den Kohlenstoff zu gewinnen, um die Basis zu schaffen,

auf der die übrigen Stoffe, wie Eiweiß, Stärke, Zucker usw., aufgebaut werden.

Wie viele der Wunder der Pflanzenwelt findest du bei deiner Betrachtung am Beggand! Nun nimmst du noch ein frischgekeimtes Roggenkorn und ist es; es ist so köstlich wie ein Tropfen Muttermilch, ja, es zeigt auch chemisch fast dieselbe Zusammensetzung. Gibst das nicht zu denken?

## Das Land der verderbten Männer.

Von Koloman Mikszath.

Im Lande Smargasa regierte eine sehr schöne Königin, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, daß die Männer schlecht sein müßten. (Welcher Meinung übrigens auch ich bin.) Sie erließ ein strenges Gesetz, nach welchem jede Frau, die von einem Mann umgarnt wird, das Recht haben sollte, zu verlangen, daß er sie heirate; oder wenn sie ihn strenger bestrafen wollte, konnte sie auch seinen Tod fordern. So lebten denn die Frauen sehr angenehm; es gab viele Hochzeiten im Lande, und Königin Mortha selbst war sehr stolz, ein so prächtiges Gesetz erlassen zu haben.

Eines Morgens geschah aber, daß zwei Damen in dem Empfangszimmer der Königin erschienen, über dessen Tür ein blutiges Schwert hing — während auf dem Tisch Brautkränze ausgebreitet lagen, denn bei derartigen Fällen benötigte man nur eines dieser beiden Dinge.

Die zwei Anklägerinnen waren schön. Die eine braun, mit funkelnden Falkenaugen, Rabenlocken und kühn geschwungener Nase —, sanften Blickes und goldhaarig die andere.

„Was wollt Ihr?“ fragte Königin Mortha.

„Ein Ritter hat mich umgarnt, Königin“, sprach die Braune, und ihre Augen sprühten Funken.

„Mich ebenfalls“, stammelte die Blonde mit niedergeschlagenen Augen.

„Wie heißt du?“ fragte sie, zur Braunen gewendet.

„Ich bin Arotha, die Tochter des reichen Krämers.“

„Und wie heißt der, der dich ins Netz gelockt hat?“

„Ritter Bolus, der Gardelapitän.“

„Das blonde Mädchen zuckte zusammen.“

„Und wie heißt du?“

„Ich heiße Delma und bin die Tochter des Schiffbauers.“

„Wen klagst du an?“

„Bolus, den Hauptmann der Leibwache.“

Jetzt fuhr die braune Arotha zusammen und ihr Gesicht färbte sich blutrot.

„Bolus, den Gardelapitän?“ rief die Königin, und ihre Lippen bebten vor Zorn. „Zwei auf einmal! Einen so sittenlosen Mann hat es in meinem Lande noch nicht gegeben. Senkt!“

Der Senker, der in seinem roten Gewand draußen im Flur stand, mit dem auf die Trauung wartenden Priester gemächlich plaudernd, trat auf den Ruf ins Zimmer.

„Gehe und bringe Bolus, den Gardelapitän, herbei!“

Nach kurzem Warten trat dieser ein. Er war ein untersehter, wohlgestalteter Jüngling mit großen, hervorstehenden Backenknochen und ziemlich kahlem Kopf. Er belag also kein verführerisches Äußere.

„Weißt du, wessen du angeklagt bist?“

„Ich weiß es, Majestät.“

„Ist es wahr?“

„Ich sagte, daß ich es weiß, also ist es wahr.“

Königin Mortha war außer sich vor Zorn, und sie wendete sich an die beiden Mädchen: „Ihr kennt das Gesetz, das in meinem Lande streng eingehalten wird und das zweierlei Genußgewährung gewährt. Welche wählt Ihr?“

„Er soll mich zur Frau nehmen“, sagte Delma.

„Er soll sterben!“ sagte Arotha.

Die Königin erschrak. Erst jetzt sah sie, was sich hier zusammenballte — daß die berühmte „Frauenbulle“ (denn so wurde dieses Gesetz benannt), um derentwegen alle Herrscher des Erdteils die große Königin priesen, zu einer Dummheit zusammenzuschrumpfen drohte. Der Begründer ihres Ruhmes, die Säule ihrer Weisheit, drohte zu Staub zu zerfallen.

„Ihr Mädchen“, sprach sie verlegen, „mich bringt dieser Fall zur Verzweiflung. So etwas ist noch nie vorgekommen, daß zwei Frauen zu derselben Stunde ein und denselben Mann ein und desselben Vergehens beschuldigt hätten. . . . Du Delma, wünschst, daß dich Bolus zur Frau nehme, du aber, Arotha, verlangst, daß ich ihn töten lasse, und beide habt Ihr zu dem, was Ihr verlangt, das gleiche Recht.“

„So ist es, Königin“, sagte der königliche Siegelwart, der seine Finger so lange, bis die Königin nicht das Urteil verurteilte, auf den goldenen Buchstaben der Frauenbulle hielt.

„Wenn ich ihn töten lasse, kann ich ihn Delma nicht zum Manne geben, und wenn ich ihn Delma gebe, kann ich nicht



Arothas geflecktes Verlangen erfüllen. Es gibt aber ein Mittel, durch welches die Ehre des Gelekes gerettet werden kann! — wenn Ihr beide ein und denselben Wunsch hättet. Es ist ja ohnehin ein außergewöhnlicher Fall.“

„Nein, ich will kein Blut“, entgegnete Arotha entschieden. Königin Mortha verlegte sich aufs Bitten: „Arotha, nimm dir an Delma ein Beispiel. Siehe, sie ist sanft, großherzig, sie hat das Herz einer Taube. Und eine Frau hat auch so zu sein. Auch denke an mich, du würdest mich unglücklich machen, wenn du mich in eine Lage brädest, die es mir unmöglich macht, dem Geleke gerecht zu werden. Ich bitte dich, Arotha, sei großherzig.“

Arotha kämpfte lange mit sich, endlich sagte sie: „Gut, auch ich teile Delmas Wunsch.“

Mortha atmete erleichtert auf, aber alsbald bemerkte sie unwillig: „Wieder eine neue Verwicklung. . . . Daran habe ich gar nicht gedacht. Er kann doch nicht beide zur Frau nehmen.“

Nach kurzer Überlegung wendete sie sich an Bolus: „Ich glaube, hier gibt es nur einen einzigen Ausweg, wenn du selbst wählst.“

Bolus betrachtete verstohlen die Mädchen. Trotz stand dort die stolze Arotha, und sich ihm darbietend, aber dennoch sanft, die schlankte Delma. Einen Augenblick zögerte er, dann sagte er entschieden: „Ich wähle Arotha, Majestät.“

Arotha erhob noch stolzer ihren Kopf und ihr Antlitz strahlte vor Triumph.

„Du undankbarer, niederträchtiger Mensch!“ schrie Delma auf. „Königin: ich wünsche den Tod dieses Menschen!“

Die Königin war selber aufs höchste über die Wahl des Herrn Bolus empört, der jene verschmähte, der er das Leben verdankte. „Wahrlich, dieser Mensch verdient nur den Tod. Und da nun auch Delma seinen Tod wünscht, wie du Arotha, die du ihm nur mir zuliebe verziehen hast, so soll er denn sterben. Hentzer, nimm dein Schwert.“

In diesem Augenblick rief aber Arotha verzweifelt: „Nein, nein, Königin! Ich berufe mich auf das Gesetz, ich lasse ihn nicht töten, ich will ihn zum Mann.“

Die Königin erblaste: „Seld Ihr nicht bei Trost, Ihr Weiber? Das heißt, ich bin nicht bei Trost, daß ich Euch gegen die Männer beschütze, und nicht umgekehrt, die Männer gegen Euch. . . . Siegelwart, zerreiße die Frauenbulle und wirf sie zum Fenster hinaus!“

Der Siegelwart zerriß die berühmte Bulle und warf sie auf den Rehrichthausen.

Und seitdem können auf der ganzen Welt die Männer mit den Frauen machen, was sie wollen.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Grete Neufeld.)

## Zwei Schwänke.

Von Peter Robinson.

Umschunga.

Es mag unglaublich scheinen, aber es war wirklich so: das Theater war tatsächlich ausverkauft. Direktor Baldrian schwamm in einem Meer des Entzückens.

Aber so etwa eine Viertelstunde vor Beginn der Vorstellung spürte er einige Klippen. Eine leichte Unruhe machte sich hinter der Bühne bemerkbar: der Träger der Hauptrolle, Erwin Knispel, der so beliebte junge Darsteller, war noch nicht eingetroffen. Der Fernsprecher war bereits in Anspruch genommen worden, aber man hatte nur ermittelt, daß Erwin Knispel nachmittags gegen vier Uhr seine Wohnung verlassen und mittels eines Kleinautos sich ins Freie begeben hatte. Wo mochte er weilen? Wo mochte er stecken? War ihm ein Unfall zugestoßen? Donnerwetter, dann sollte ihn doch gleich der Teufel holen.

Die Zeit eilte. Nur noch fünf Minuten bis halb acht! Direktor Baldrian war nicht mehr im Meere des Entzückens, er fühlte sich gestrandet. Wenn der unglückselige Kerl jetzt nicht gleich kommen würde, der Erwin Knispel, für den kein Ersatz da war, dann würde die Vorstellung ausfallen müssen, und dieser Ausfall würde auch einen ekelhaften Ausfall für die Theaterkasse bedeuten. Denn natürlich würden die Leute, wenn man sie wieder fortschickte, ihr Geld zurückverlangen. Oder vielmehr: man würde selbstverständlich, ehe sie es noch verlangten, es ihnen anbieten müssen. Das war ein schrecklicher Gedanke.

Direktor Baldrian zerrte an seinem spärlichen Haupthaar. Er suchte Trost beim Regisseur. „Vielleicht kommt er doch noch. Wir wollen noch hoffen, wir wollen noch vertrauen, wir wollen die Glitze noch nicht ins Korn schmeißen. Er ist zwar ein Hund, aber wenn er jetzt käme — fürsichlich würde ich ihn belohnen! Dreihundert Mark würde ich ihm geben, dem verdammten Kerl!“

Da kam der Inspektor angelaufen. „Der Herr Knispel ist da, Herr Direktor; er schminkt sich schon.“ Direktor Baldrian rollte die Augen. „Na endlich! Sagen Sie ihm, ich werd' ihm fünfzig Mark Strafe fürs Zuspätkommen abzieh'n.“

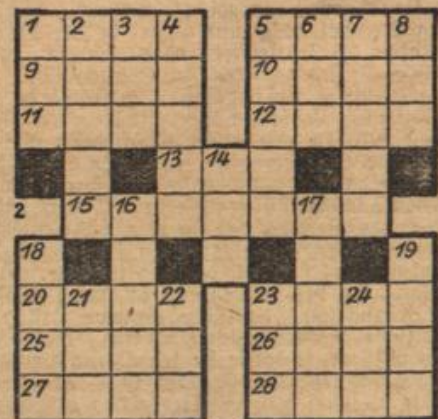
## Die Brücke.

Tante Bertha ist Besitzerin eines angenehmen ländlichen Grundstücks, das neben anderen Vorzügen auch den hat, von einem Bache durchflossen zu werden, bei dessen Mäulchen — so sagt man doch? — man allerlei Träumen nachhängen und die Gedanken schweifen lassen kann. Tante Bertha tut das allerdings kaum; sie läßt in dem Bache Wäsche ausspülen und ähnliche Dinge vornehmen, weshalb er ihr sehr wert ist. Der Bach durchschneidet also das Grundstück; für den freilich sehr geringen Verkehr, denn es kommen nur Tante Bertha, ihre Diensthofen und hin und wieder Besucher in Frage, ist ein breites, starkes Brett bestimmt, das Tante Bertha einen Steg zu nennen beliebt. Von diesem Steg nun ist neulich Tante Berthas Köchin in den Bach gefallen. Sie hat zwar keinen Schaden genommen, aber fürchtbar geschimpft, und nun plant Tante Bertha eine etwas solidere Anlage mit einem Geländer; sie will eine Brücke über den Bach legen. Aber bloße Erwägungen hinaus ist das Projekt zwar noch nicht geblieben, aber es beschäftigt sie stark und anhaltend.

Gestern haben wir mit Tante Bertha in einem Kaffee-salon. Doktor Muggentien, der vortreffliche Zahnarzt, war auch dabei. Tante Bertha ab zu ihrem Kaffee Streusel-tuchen, aber die etwas hart gerateten Streusel machten ihr Schwierigkeiten. Dr. Muggentien schaute ihr unauffällig, aber mit starkem fachmännischen Interesse zu. Auf einmal fiel Tante Bertha wohl ihr Grundstück mit dem Bach ein, und sie sagte ganz unvermittelt: „Ja, nun habe ich mich also entschlossen. Ich lasse mir eine Brücke machen.“

Da meldete sich Dr. Muggentien, der vortreffliche Zahn-grat: „Wenn ich mir den Rat erlauben dürfte, anädige Frau, — Sie werden wohl gleich eine Platte brauchen.“

## Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Halbinsel der Ukraine. 5. Befestigungs-ort. 9. Befestigungsmittel für Hütchen. 10. Berg bei der Großen Grotte. 11. Lebewesen. 12. Berühmte nordische Sängerin. 13. Klosteramt. 15. Verlassene Gegend. 20. Weiblicher Vorname. 23. Biblischer Name. 25. Nahrungsmittel. 26. Teil der Kommode. 27. Bürde. 28. Nebenfluß der Donau.

Senkrecht: 1. Schmutz. 2. Fahrt. 3. Nebenfluß der Aller. 4. In Italien abgetretene Stadt. 5. Bewohner eines Ostseestaates. 6. Männlicher schweizerischer Vorname. 7. Teil des Baumes. 8. Alttestamentlicher Name. 14. Chemischer Grundstoff. 16. Schädliches Tier. 17. Französischer Roman-schriftsteller. 18. Männlicher Vorname. 19. Nebenfluß der Elbe in Böhmen. 21. Englisches Wort für Meer. 22. Teil des Baumes. 23. Mohammedanischer Name. 24. Altdeutscher weiblicher Vorname.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 154: Senkrecht: 1. Ball. 2. Erde. 3. Esel. 4. Elbe. 5. Auen. 6. Rebe. 8. Stuhl. 9. Guben. 10. Abbau. 11. Erfa. 14. Sohn. 15. Felle. 16. Trio. 17. Rewa. 20. Floh. 21. Drau. — Wa-gerecht: 1. Bohne. 3. Eule. 5. Ader. 7. Linde. 8. Steg. 10. Abbe. 12. Luke. 13. Kabe. 14. Senf. 16. Tran. 18. Laon. 19. Heba. 20. Fluid. 22. Null. 23. Orfa. 24. Hanau. — Sprichwort: „Besser offene Hand als geballte Faust.“